

„Überall, wo ich war, geschahen Wunder“

Bewegende Zeitzeugengespräche mit der Holocaust-Überlebenden Halina Birenbaum

Wenn sie redet, sind alle still. Die mittlerweile 89-jährige Halina Birenbaum erzählte Schülerinnen und Schülern der Lore-Lorentz-Schule im Rahmen der Holocaust-Gedenkwoche Ende Januar von den dunkelsten Kapiteln ihrer Lebensgeschichte und ermöglichte anhand ihres Erfahrungsberichtes als eine der letzten ihrer Generation die Auseinandersetzung mit diesem Thema.



Zu Beginn der Veranstaltungen, die am 29. Januar in der Schloßkirche Eller sowie am Tag darauf im Kom(m)ödchen stattfanden, berichteten einige Schülerinnen und Schüler von persönlichen Eindrücken und Erfahrungen, die sie bei einer Fahrt ins polnische Auschwitz gesammelt hatten. Schon seit 2004 finden regelmäßig Fahrten der Lore-Lorentz-Schule nach Auschwitz statt, ständig begleitet von Halina Birenbaums Autobiografie „Die Hoffnung stirbt zuletzt“. Ziel dieser Fahrten ist es stets, den Schülern den Holocaust nicht, wie sonst, über Zahlen, Fakten, Daten zu erklären, sondern sie durch Berichte von sowohl Opfern als auch Tätern zum Nachdenken und selbstständigen Lernen anzuregen, um ihnen diese wichtige Thematik näherzubringen. Auch Halina Birenbaum selbst hat schon einige dieser Fahrten begleitet und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch das mittlerweile zum Museum umfunktionierte KZ Auschwitz geführt. Dass Frau Birenbaum jetzt auch persönlich nach Düsseldorf kam, ist einem Schülerbrief zu verdanken, der im Rahmen der Projektwoche entstanden war und sie so berührte, dass sie den langen Weg aus Haifa (Israel) auf sich nahm, um an unserer Schule von ihren Erlebnissen zu berichten.

Trotz zweifellos anstrengender Anreise blieben Stuhl und Wasserglas auf beiden Bühnen unberührt. Jeweils anderthalb Stunden stand Frau Birenbaum vor der Menge und berichtete von ihrer Kindheit im Warschauer Ghetto, der Deportation nach Auschwitz, dem Tod ihrer Eltern und schließlich ihrer Befreiung aus dem KZ Neustadt-Glewe. Gebannt hörte das Publikum zu, verpassen woll-

te keiner etwas. Die Lebensgeschichte der gebürtigen Polin gibt Grund zum Weinen, zum Innehalten, zum Nachdenken. Und die eigenen Lebensumstände lernt man noch einmal mehr zu schätzen. Geboren wurde Birenbaum 1929 in Warschau. Nach der Zwangsumsiedlung als Folge des Überfalls der Deutschen auf Polen wuchs sie zunächst im Warschauer Ghetto auf. Eingerichtet wurde dieses Mitte 1940 als Sammellager deutscher und polnischer Juden, das von den anderen Stadtteilen Warschaus durch eine 18 Kilometer lange Mauer getrennt wurde. Der Aufenthalt dort bedeutete früher oder später die Deportation in ein Konzentrationslager. In ihrem Bericht erzählte Halina Birenbaum von den Stunden der Angst, in denen sie sich versteckte, um der Deportation zumindest kurzfristig zu entgehen. Als sie zwölf Jahre alt war, wurde ihr alter Schulhof zum Umschlagplatz für die Deportationen und kurz darauf bekam sie mit, wie ihr Vater von einer Gruppe Polizisten zu Tode geprügelt wurde. Ein Erinnerungsfoto an ihn hat sie nicht. „Das Einzige, was mir bleibt, ist das Bild in meinem Kopf“, berichtet sie.

Mit 13 Jahren wird sie zunächst nach Majdanek und dann nach Auschwitz deportiert, in Begleitung ihrer Mutter. Die erste Selektion übersteht sie, auf Befehl ihrer Mutter gibt sie sich als 17-jährige aus, denn „schwache Kinder brauchen sie hier nicht.“ Ihre Mutter umarmt Halina noch einmal und wird dann in die Gaskammer geschickt. Die Einzige, die Halina Birenbaum danach noch hat, ist ihre Schwägerin. Mit dieser zusammen kämpft sie sich weiter und rettet sie sogar vor der Gaskammer, indem sie sich ganz einfach



weigert, sie gehen zu lassen, als sie bei der Selektion verschiedenen eingeordnet werden. Nachdem ihre Schwägerin später erkrankt, pflegt sie diese so gut es eben geht und verzichtet teilweise auf die eigene Essensration, um ihr zu neuer Kraft zu verhelfen.

Neben Auschwitz überlebte Halina Birenbaum auch den Todesmarsch nach Westen, als die Befreiung durch die Rote Armee bevorstand, und zwar trotz einer Schusswunde, die ihr einer der SS-Männer zugefügt hatte, sowie die Lager Ravensbrück (reines Frauenlager in Brandenburg) und Neustadt-Glewe (Lager in Mecklenburg-Vorpommern). Wie sie das alles überlebt hat, erklärte sie mit den Worten „Überall, wo ich war, geschahen Wunder. Das Unmögliche ist möglich geworden.“ Nach ihrer Befreiung mit 15 Jahren fand sie ihren Bruder als einziges noch lebendes Familienmitglied wieder. Auf der Rückreise nach Polen mit dem Zug blickte sie sich um. „Als ich sah, wie schön es in Deutschland war, wurde mir klar, dass hier niemand wusste, was die Soldaten uns angetan haben. Da beschloss ich: Ich muss ihnen von dem erzählen, was mir passiert ist.“ Später hat Birenbaum geheiratet, ist Mutter von zwei Söhnen geworden und nach Israel ausgewandert.

Nach diesem sehr bewegenden Bericht folgte jeweils eine Frageunde, die es den Schülern ermöglichte, noch weitere Aspekte des Lebens von Halina Birenbaum und ihre Ansichten zu verschiedenen Themen in Erfahrung zu bringen. Die Schülerinnen und Schüler bedankten sich für die Geschichte, die sie mit ihnen geteilt hatte, und drückten ihren tiefen Respekt für sie aus. Eine Schülerin wollte wissen, ob sie die Deutschen für das hasse, was sie ihr angetan hatten. „Ich hatte Angst vor den Deutschen, aber gehasst habe ich sie nicht. Für Hass muss man Zeit haben und ich war damit beschäftigt, stark zu werden, um den Tag zu erleben, an dem sie uns nicht mehr verfolgten“, war ihre Antwort. Was sie sich für die Zukunft der Menschheit wünsche, erfragte ein anderer Schüler. „Die Menschen sollen sehen, was Hass bringt. Jeder soll sein, wie er ist, aber nicht stolz darauf. Man darf stolz darauf sein, was man macht, aber nicht darauf, Pole oder Deutscher zu sein“, sagte Frau Birenbaum und erhielt klaren Zuspruch vom Publikum. Geplant hat sie, noch mindestens bis zu ihrem 100. Geburtstag von ihrem Leben zu erzählen. Zu Ende ging die Veranstaltung mit tosendem Applaus und Standing Ovation des Publikums. /w



Fotos: © Yanik Stark, 12GT2